

Immer wieder

Autor(en): **Anacker, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7
XX. Jahrgang
1930

Bern,
15. Februar
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Immer wieder.

Von Heinrich Anacker.

Ob ich verwelkend erlahme
Vom Winter überschneit —
Immer wieder bin ich Same,
Und frühlingsbereit.

Unter der Erde selbst fühl' ich
Der Lenzsturm' heilig' Weh'n,
Und ahne, daß Gottes Wunder
Neu an mir gescheh'n!

Klaudels Erbteil.

Von Meinrad Lienert.

VII.

Es war beim Zunachten. Bloß der Grauwandstod trug noch einen lichten Goldstreifen ums Schneehaupt; die Bergwälder, Höhe und Tal lagen in blauer Dämmerung.

Da schritt das Kathrineli über den oberen Steg am Graustaldenbach. Jenseits des Steges, am neuen Holzkreuz, stand sie ein Weilchen still, schaute hinüber auf den abseits gelegenen Staldenhof und starrte dann gedankenvoll ins Wässerlein, das über die silberigglänzenden Bachsteine hinrieselte.

„Könnt ich nur auch mit euch, ihr viel tausend Tropfen Wasser, und übers Meer schwimmen zu meinem Schatz!“

Sie wischte mit dem abgetragenen Ärmel die Augen. Dann guckte sie sich scheu um, stellte das Bündel neben den Steg und kniete am Holzkreuz nieder: „Gekreuzigter Heiland, laß mich dem Klaudel die Treue allezeit bewahren!“ Sie betete ein Weilchen.

Am Grauwandstod verglühete der letzte Sonnenstrahl. Getröstet erhob sie sich, griff nach dem Bündel und schritt dann fest aus auf dem schmalen Fußweg, der neben dem Bach hinauf zum Staldenhof führte.

Auf dem Brunnentrog, vor der Sennhütte neben dem Hause, hockte der alte Staldenhofser, ein grauhaariger Bauer, und flidete einen Käse. Wie er das Mädchen anrücken sah, hielt er in seiner Arbeit einen Augenblick inne, nahm das Pfeifchen aus dem Mund und sagte: „So, Maitli, kommst heut schon; das ist recht, willkommen; geh nur ins Haus, kammst grad anstigen zum Nachtfüttern; die andern hocken schon drin.“

„Guten Abend wünsch ich; habt Ihr's schon gehabt?“

„Freilich; ich will noch etwas Trankstame rüsten; geh nur hinein; ich komme gleich nach!“

Das Kathrineli ging aufs große Holzhaus zu und stieg mit pochendem Herzen die Treppe hinauf. Auf der Haus-

flur war's stockdunkel. Tastend und herumgreifend, schlich sich das Mädchen auf die Stubentüre los. Hierbei kam sie aber einer an der Wand hängenden Lanze und zwei Milch-eimern zu nah. Sie stürzten herab und verursachten ein wahres Donneregepolter. Gleich öffnete sich die Türe, und das Licht fiel auf die dunkle Hausflur. Unter der Türe stand des Staldenhofers Nichte, das Bethli, und am Tisch in der Stube hockten, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt und Mehlbrüh aus einer Schüssel löffelnd, des Staldenhofers Sohn, der Mariel, ein dreißigjähriger kräftiger Jungknab, und der alte, hinkende Stallknecht. Alle drei lachten eins heraus, und das Bethli rief: „Sesses, das Kathrineli! Hättest du das Dach grad abgedeckt, wenn du doch ins Haus hineinplatzen willst!“

Das Kathrineli antwortete nicht, stand verlegen unter der Türe und wußte nicht, wohin sie schauen sollte.

„Komm nur herein, Maitli!“ rief der Mariel; „sich zu und willkommen bei uns.“

Er leckte den Löffel sauber ab, stand auf, schritt auf das Mädchen zu und drückte ihr die Hand, und zwar etwas lang, wie es die Nichte des Staldenhofers bedünkte. Sie warf einen feindseligen Blick auf die neue Magd. Die aber legte ihr Bündel auf die Ofenbank; der Mariel schob ihr eine Stabell an den Tisch und legte ihr seinen Löffel hin.

„Bergelt's Gott!“ sagte sie, setzte sich zum alten Knecht und löffelte munter drauf los.

Der Mariel aber hockte sich auf die Ofenbank und schaute der Essenden zu, während das Bethli unruhig bald von der Küche in die Stube und von der Stube wieder in die Küche lief. Jetzt ging die Stubentüre, und der alte Staldenhofsbauer trug in beiden Händen ein mit Vorbruch angefülltes Mutteli*) in die Stube und stellte es auf den Tisch: „So, greift zu miteinander!“

*) Milchgefäß.